

Böblingen: Beethoven-Zauber zur Vollmondnacht beim Pianistenfestival

Zweiter Klavierabend bei der diesjährigen Konzertreihe in der Kongresshalle mit Festivaldebütantin Claire Huangci.

Von Bernd Heiden

Debütantin Claire Huangci beim 26. Internationalen Pianistenfestival. Bild Heiden

Er kriege „fast Gänsehaut“ bekundet Kulturamtsleiter Sven Reisch bei seiner Begrüßung des Publikums zum zweiten Abend des diesjährigen Pianistenfestivals. Da noch keine Taste angeschlagen ist, steckt hinter des Kulturamtsleiters Kribbeln freilich höchstens nur ganz indirekt Musik. Nein, Grund ist mit fast 300 Hörern und damit einem fast ausverkauften Württembergersaal vielmehr die Anmutung einer Kulisse, wie sie bekannt war aus besten Festivalzeiten vor Corona.

So bedeutet dieser zweite Klavierabend im Rahmen des 26. Pianistenfestivals nochmals einen Besucherschub im Vergleich zum gut besuchten Auftaktkonzert vor zwei Wochen. Was diesen Zusatzstrom ausgelöst hat, muss wie gewöhnlich im Halbdunkel der Spekulation bleiben. Allerdings Ankerpunkte für plausible Ursachenunterstellung gibt es.

Denn anders als vor zwei Wochen mit einem nicht ganz so populären, sehr französischen Programm findet sich diesmal in der Ankündigung ein Werk, das an Popularität kaum zu überbieten ist: Das Opus 27/2 cis-Moll von Ludwig van Beethoven, landläufig bekannt unterm Namen „Mondscheinsonate“.

Dass diese Sonate aufs Programm gerückt ist, verdankt sich auch der übergreifenden Logik dieses 26. Festivals. Das steht unterm Schwerpunktthema „Klänge und Impressionen aus der Natur“. Jenseits aller Logik fügen sich dazu die Begleitumstände: Bei sternenklarer Nacht begleitet Vollmondschein die Besucher auf ihrem Weg in die Kongresshalle.

Pianistin Claire Huangci, die erstmals in Böblingen gastiert, schafft es bruchlos, diesen optischen Mondzauber in Klaviermusik zu transformieren mit dem 1. Beethovensatz „Adagio sostenuto“, dem das Stück seinen nicht vom Komponisten, sondern vom Schriftsteller Ludwig Rellstab kreierten Beinamen verdankt. Mit Mysteriosoglitzer und guter Verdichtung kreierte sie diese legendäre, von magieumflortem Zauber geprägte Stimmung, die dieses Stück so weltberühmt wie beliebt gemacht hat.

Darstellung schroffster Kontraste

Im aufgewühlten Finalsatz „Presto agitato“ offenbart sie ihre manuelle Brillanz und Vermögen zur Darstellung schroffster Kontraste, zumal sie ihre Beethoveninterpretation grundsätzlich sensibel und eher leise anlegt, um mit energischem Durchgriff dann umso wirksamer Beethovens Kantigkeiten abzubilden. Grosso modo verstetigt sich dieses Bild ihrer Beethoveninterpretation durch eine weitere populäre Sonate aus dem bis heute Maßstäbe definierenden Beethoven-Klavierwerk, der d-Moll-Sonate op. 31/2 mit Beinamen „Sturm“. Ein kleines Fragezeichen indes möchte man hier hinter ihren ausgiebigen Pedalgebrauch in den extrem langsamen Partien setzen. Diese ausgedünnten Passagen erfahren dadurch keine Eintrübung, aber es kommt durch Simultanschwingung vieler ungedämpfter Saiten zwangsläufig irgendwann zu seltsamen Obertonkonstellationen.

Auf zwei Beinen ist eigentlich gut Stehen, aber Claire Huangci zieht einen weiteren Beethoven aus dem Ärmel, allerdings gefiltert durch Franz Liszt. Der erstellte eine Klavierversion „Hirtengesang“ aus Beethovens Pastorale-Sinfonie. Dieses im Vergleich zu Mond-Sturmsonate gänzlich unpopuläre Stück entpuppt sich als temperamenthaltiger und vibrierender, als der Hirtentitel vermuten lassen würde.

Dass die 2011 mit einem 2. Preis beim ARD-Wettbewerb prämierte Pianistin Mut zum Unpopulären hat, das bezeugt ihre zweite Konzerthälfte. Auf deutsch wendet sich die Amerikanerin ans Publikum und erzählt ihre Motivation, Franz Schuberts G-Dur-Sonate (D894) ins Programm zu nehmen: Es war ihr einstiges erstes Lieblingsstück, das sie als 14-jährige Studentin auch gegen die Bedenken ihrer Lehrerin lernte.

30-minütige Schubert-Reise

„Das ist natürlich kein Showstück“, sagt Claire Huangci und äußert dennoch die Hoffnung auf Gefallen seitens des Publikums, bevor sie sich auf ihre über 30-minütige Schubert-Reise begibt. Ihre klanglich delikate, geduldsatte Schubertwanderung führt zwar auch an Abgründen vorbei und über Gräben, insgesamt aber erscheint das Stück innerhalb des Schubert-Gesamtkosmos als von der milderen Sorte, geprägt von einem Wiener Pragmatismus des „Es-ist-halt-wie-es-ist“.

Das Showspektakel liefert die Zugabe mit einer rasenden Revolutionsetüde von Chopin. Adieu sagt die Pianistin ganz zuletzt mit Liszts Klavierbearbeitung von Schuberts „Aufenthalt“ aus der unterm Namen „Schwanengesang“ bekannten Liedsammlung – dieses Stück in dieser spannungssatt-sanglichen Interpretation hätte sich vorzüglich auch im Hauptprogramm gemacht.